

Predigt zum Palmsonntag (Joh 12,12-19)

(13. April 2025 – St. Michael Wolfratshausen)

Auf den ersten Blick ist es ein Triumphzug: Der Weg in die Heilige Stadt ist gesäumt von jubelnden Menschen, die Straßen sind bedeckt von Palmzweigen und Tüchern. Und Jesus reitet durch das Spalier der Menge, begleitet von seinem Gefolge, und hört ihr Rufen: *Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!*

Er ist der Star, auf den die Menschen schon gewartet haben, seit der Ruhm seiner großen Taten ihm vorausgeeilt ist. Jetzt endlich kommt er in die Hauptstadt und alle Hoffnung ruht auf ihm: Er muss erhöht werden, dann endlich kommt alles ins Lot. Er wird die Mutlosen aufrichten und den Entrechteten helfen. Er wird die Verlorenen retten und den Mächtigen ihre Grenzen zeigen. Er wird das Volk befreien und Frieden bringen.

Unzählige Male haben sich Szenen wie diese im Lauf der Weltgeschichte ereignet. Für siegreiche Kriegsherren und goldglänzende Monarchen, für Kirchenfürsten und Päpste, für Rockstars und Filmidole – immer wieder wird gleichsam der „Rote Teppich“ ausgerollt, immer wieder stehen rechts und links Menschenmassen, immer wieder schreien sie bis zur Ekstase: Bravo! oder Hosianna! oder Heil!

Und doch gibt es einen entscheidenden Unterschied. Denn anders als die vielen Stars der Politik, Religion und Kultur, die sich von den Wellen des Erfolgs empor tragen lassen, hat Jesus von Nazareth das wahre Ziel seines Weges im Blick: Er weiß, dass diese Begeisterung binnen kurzem in Enttäuschung umschlagen wird; ihm ist klar, dass der scheinbare Triumphzug ein Weg in die Erniedrigung ist. Er reitet nicht auf hohem Ross, sondern auf einem Esel; er ruft nicht zu den Waffen und zum Aufstand gegen die Römer, wie es die Menschen von ihm erhoffen, sondern zum Frieden. Ihm ist schon bei diesem prachtvollen Einzug bewusst, dass ihm eine ganz andere Erhöhung bevorsteht.

Der Evangelist Johannes – liebe Gemeinde – beschreibt uns den Einzug Jesu in Jerusalem als Beginn eines Siegeszugs ganz besonderer Art. Denn schon am Palmsonntag, am Beginn der Passionsgeschichte ist die Konfrontation angelegt, die im Prozess Jesu zum Ausbruch kommen wird und in Kreuz und Auferstehung endet. Die „Parteien“ und damit auch die Positionen, die sich später gegenüberstehen, kommen allesamt schon in diesem Abschnitt vor.

Da ist das Volk, die Menge der Menschen, die heute Hosianna! rufen und morgen Kreuzige!, die Jesus zujubeln, weil sie einen strahlenden Helden suchen, damit er all das tut, was sie sich wünschen, und die sich enttäuscht abwenden, als sie selbst gefragt sind.

Da sind die Gegner Jesu, die laut Johannes schon vorher beschlossen haben, ihn zu töten, weil sein Weg des Friedens und der Liebe ihr Machtgefüge in Frage stellt.

Und da sind seine Jünger, die trotz guten Willens immer wieder missverstehen, dass der Weg Jesu nicht an Verzicht und Leiden vorbei führt. Damit sie – also auch wir – den Weg zum wahren Leben finden, nimmt Jesus sein Kreuz auf sich und zieht in Jerusalem ein.

Der Weg Jesu in die Heilige Stadt bringt auf den Punkt, worum es im Glauben geht, denn er führt uns zwei gegensätzliche Entwürfe von gelingendem, erfülltem Leben vor. Der erste ist der Weg des Triumphs. Wer ihn geht, baut auf Macht und Gewalt, auf Schönheit und Erfolg, auf Leistung und Wettbewerb. Glücklicherweise wird dabei immer der Stärkere, der Gewinner. Ihm jubeln die Menschen zu; er (oder sie) ist ganz oben. Das gilt für den Diktator ebenso wie für die Schönheitskönigin, für den Spekulanten wie für den Schläger.

Nach dem Vorbild der natürlichen Auslese im Tierreich ist dieses Recht des Stärkeren als „Sozialdarwinismus“ in unserer Gesellschaft weit verbreitet. Nicht nur die Marktwirtschaft erklärt die Verdrängung der Schwachen durch die Stärkeren zum Prinzip, auch in anderen Bereichen unseres Zusammenlebens wird das System „Jeder gegen jeden!“ immer mehr kopiert. Apotheken und Krankenhäuser, Universitäten und Schulen, Kindergärten und selbst die Kirchen sollen „wettbewerbsfähig“ sein und brauchen Unternehmensberater, die Effizienz und Erfolg sicherstellen sollen – immer im Vergleich zu den „Konkurrenten“. Dass dabei oft genug der eigentliche Sinn der Arbeit hinter dem geschäftlichen Erfolg zurückbleibt, wird übersehen.

Auch auf das Selbstbewusstsein jedes einzelnen schlägt dieses Organisationsprinzip der Gesellschaft durch. Der Mangel an Arbeitsplätzen führt zu einer gnadenlosen Auslese der Schwächeren, die durch die Sozialgesetze in ihren finanziellen Grundlagen deklassiert werden – mit dem ausdrücklichen Ziel, ihre Leistungsfähigkeit dadurch besser anzuspornen als durch soziale Absicherung. Und weil die Wirtschaft den Konsum braucht, werden uns von der Werbung immer neue Bedürfnisse eingeredet, die wir auf dem Weg zum Glück befriedigen müssen, so dass wir im Wettbewerb um die Statussymbole nie wirklich am Ziel sind: Mein Haus – mein Auto – mein Pferd – mein Boot ...

Die Tragik dieses Weges – liebe Gemeinde – liegt darin, dass er auf Dauer nur Verlierer kennt. Nur wer die Augen vor der Zukunft verschließt, kann sich für kurze Zeit glücklich und am Ziel fühlen, denn unweigerlich gelangt jeder irgendwann an seine Grenzen – in seiner Leistung oder Fähigkeit, mit seinen Möglichkeiten oder seinem Glück, oder spätestens körperlich durch Alter, Krankheit und schließlich den eigenen Tod. Keiner von uns ist von diesem Lebensgefühl wirklich frei; das merken wir meist erst, wenn unsere Grenzen näher kommen: wenn einer unserer Lieben krank wird oder stirbt und wir mit allem Geld und allem Einfluss nichts daran ändern können, oder wenn der eigene Körper nicht mehr so will wie er soll.

Der Weg Jesu am Palmsonntag ist ein anderer. Jesus orientiert sich nicht an äußerem Erfolg und am Beifall der Massen, sondern setzt seine Möglichkeiten und sein Leben für die Menschen ein. Er bleibt seinem Bekenntnis zu Frieden und Gemeinschaft treu und widersteht der Versuchung, stattdessen den eigenen Vorteil zu suchen und seine Macht zu sichern. Er akzeptiert seine Grenzen und integriert sie in sein Handeln. Er kann das nur tun, weil er sich nicht zum Maß aller Dinge machen muss, weil er sich nicht selbst vergöttert. Er kann darauf vertrauen, dass auch dort nicht alles verloren ist, wo er an seine Grenzen kommt, denn er weiß sich getragen von der Kraft der Liebe Gottes. So ist sein Weg der Weg des Glaubens.

Woran glauben wir? Sicher ist keiner von uns ganz frei vom Glauben an die eigene Macht und Stärke – von dem Leistungsdruck, der damit verbunden ist und in dessen Schatten die Panik lauert, die uns angesichts der eigenen Grenzen packt. Aber wir haben alle auch Erfahrungen gemacht, die uns ermutigen, nicht nur an uns selbst zu glauben, sondern vertrauen zu lernen, auf die Fähigkeiten und die Hilfe anderer, auf Solidarität und Unterstützung, wenn wir in Not kommen, auf die Liebe unserer Nächsten und auf die Liebe Gottes, die ihnen und uns die Kraft dazu gibt. Darauf können wir bauen!

So oft es uns gelingt, nicht nur an uns selbst zu glauben, sondern wie Jesus zu vertrauen, werden wir wie er frei, auch unser Handeln nicht nur auf den eigenen Vorteil auszurichten, sondern füreinander da zu sein und den Kampf „Jeder gegen jeden!“ zu überwinden. Zugleich werden wir dadurch frei von der Angst um uns selbst und können unsere Grenzen – auch unsere letzte Grenze – gelassen ertragen. Dazu helfe uns der Friede Gottes, der größer ist als alle Vernunft. Den schenke uns Gott in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN